

DAS MAGAZIN DER ENTWICKLUNGSORGANISATION OXFAM

EINS

Sommer 2019

DER WEITE WEG ZUM FRIEDEN

EIN HEFT ÜBER KRIEGE, KRISEN
UND HOFFUNGSSCHIMMER

MENSCHEN RETTEN: JA, WIEDERAUFBAU: NEIN

Über die Schwierigkeit nachhaltiger
Hilfe in Syrien

OHNE VERTRAUEN GEHT ES NICHT

Ein Interview über die eskalierende
Lage in der DR Kongo



OXFAM
Deutschland

DURST ODER CHOLERA?

Jeder Schluck kann tödlich sein.
Doch wer Durst hat, hat nicht immer die Wahl –
so wie dieser geflüchtete Rohingya.
Kein Mensch sollte aus solch fauligen und
verkeimten Wasserlöchern trinken müssen!

JETZT SPENDEN!

www.oxfam.de/wasserspende

➔ Spendenkonto:
IBAN: DE 8737 0205 0000 0809 0500
Stichwort: Wasserspende



OXFAM
Deutschland



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

„Frieden ist nicht alles“, so formulierte es einmal Willy Brandt, „aber alles ist ohne den Frieden nichts.“ Der Satz hat bis heute nichts von seiner Aussagekraft eingebüßt.

Dem Barometer des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung zufolge bewegt sich die Zahl der Kriege und gewaltsamen Konflikte auf erschreckend hohem Niveau. 2018 verzeichneten die Forscher*innen weltweit 16 Kriege und 372 Konflikte. Das sind zwar weniger als im Vorjahr, jedoch deutlich mehr als vor 20 Jahren, als neun Kriege und 119 Konflikte gezählt wurden. Zudem behielten viele Konflikte ihre Intensität, wie in Syrien, im Jemen, in Afghanistan, in der Zentralafrikanischen Republik oder in Somalia.

In all diesen Ländern ist Oxfam vor Ort, leistet lebensrettende Nothilfe, unterstützt die Menschen dabei, sich neue Existenzgrundlagen zu schaffen oder fördert die Teilhabe marginalisierter Gruppen. Denn Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg, wie der holländische Philosoph Baruch de Spinoza bereits im 17. Jahrhundert wusste: „Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit.“

Dieses Heft widmet sich Oxfams Arbeit in gewaltsamen Konflikten und dem oft weiten Weg zum Frieden. Für unsere Rubrik „Eine Frage – drei Menschen“ (S. 15) haben wir in drei Krisenregionen nachgefragt, was nötig ist, um dort Frieden zu schaffen. Ganz im Sinne Spinozas antwortet Jean Famory Kamissoko, Generalsekretär unserer Partnerorganisation STOP-SAHÉL in Mali: „Wenn allen Opfern Gerechtigkeit widerfährt, werden Vergebung, Dialog und Versöhnung möglich.“

Dazu können wir dank Ihrer Unterstützung einen Beitrag leisten. Welche Facetten diese Arbeit hat, erfahren Sie auf den folgenden Seiten.

Ihre

Marion Lieser
Geschäftsführende Vorstandsvorsitzende,
Oxfam Deutschland e.V.



Seite 4

Heimat in Trümmern: Weltweit sind Millionen Menschen auf der Flucht vor Kriegen und Konflikten. Ihre Häuser sind zerstört, Notunterkünfte bieten oft wenig Schutz – wie diese Behausungen aus Ästen und Stoff im Jemen. Mehr als 3 Millionen Menschen sind in dem Land auf der Flucht, 24 Millionen sind auf Nothilfe angewiesen.

INHALT

- 04 **JEMEN: FRIEDEN BRAUCHT FRAUEN**
Oxfams Nothilfe unter schwierigen Bedingungen
- 07 **SCHLUPFLÖCHER FÜR WAFFEN**
Stopp der Rüstungsexporte ist ein erster Erfolg
- 08 **MENSCHEN RETTEN: JA, WIEDERAUFBAU: NEIN**
Über die Schwierigkeit nachhaltiger Hilfe in Syrien
- 10 **BURUNDI: FRISIERSALONS UND FRIEDENSKOMITEES**
Kämpfer*innen gehen versöhnliche Wege
- 12 **DR KONGO: OHNE VERTRAUEN GEHT ES NICHT**
Interview über den Kampf gegen Hunger und Ebola
- 14 **OXFAM SHOPS: NÄHER DRAN ALS WIR DENKEN**
Ehrenamtliche unterstützen Frauen in Südafrika
- 15 **EINE FRAGE, DREI MENSCHEN**
Wie kann Frieden möglich werden?
- 16 **LETZTE SEITE**
Über Oxfam / Impressum

Mit (*) markierte Namen wurden von der Redaktion geändert bzw. gekürzt. Oxfam setzt sich für Menschen in prekären Situationen ein – beispielsweise auf der Flucht vor Verfolgung oder in ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen. Wir sehen aus Respekt und zum Schutz der Menschen, zum Beispiel vor Repressionen oder Stigmatisierung, von der Namensnennung ab.



يا أيها النبي جاهد الكفار والمنافقين
واعلم أن الله مع الصالحين
حسير

JEMEN

FRIEDEN BRAUCHT FRAUEN

In einem Land mit 30,5 Millionen Einwohner*innen sind mehr als 24 Millionen Menschen auf Nothilfe angewiesen: Im Jemen spielt sich die derzeit größte humanitäre Katastrophe weltweit ab – fernab vom Interesse der Weltöffentlichkeit. Einer der größten Nothilfeinsätze rettet täglich Menschenleben – unter schwierigen Bedingungen. Und der Weg zum Frieden ist noch weit.

 Julia Jahnz

Anfang des Jahres reisten Dr. Aisha Thawab, Dalia Qasim und Laila Alshabibi, Leiterinnen dreier Partnerorganisationen Oxfams im Jemen, nach Genf. Regierungsvertreter*innen kamen hier zu einer Geberkonferenz zusammen, um über die Zukunft des Jemens zu sprechen. Das Ziel der jemenitischen NGO-Vertreterinnen: ein Appell an die Öffentlichkeit und die Geberländer, die Menschen in ihrer Heimat zu unterstützen.

Menschen wie den elfjährigen Salah(*). Schon zweimal floh der Junge vor der Gewalt – doch sie holte ihn erneut ein. „Vor eineinhalb Monaten wurden meine Cousins und Cousinen von Artilleriegranaten getroffen“, berichtet er. Bei dem Angriff wurden zwei Mädchen getötet: Bilder, die er wohl nicht mehr vergessen wird.

Statt zur Schule geht Salah arbeiten, denn Geld und Nahrungsmittel sind knapp: Er sammelt leere Flaschen und Plastik, sucht nach Feuerholz, das er verkaufen kann, oder hütet Vieh in der Nachbarschaft. Der Junge schätzt sich glücklich, drei Mahlzeiten pro Tag zu bekommen – er kennt viele Familien, die hungern müssen. „Gottseidank haben wir bis jetzt überlebt, trotz aller Probleme“, sagt er. „Aber erst wenn dieser Krieg vorbei ist, werden wir Ruhe finden.“

Im Jemen haben Kämpfe zwischen Regierungstruppen, ihren ausländischen Verbündeten und Oppositionsgruppen das Land zerstört und viele Menschen getötet. Das Bild links zeigt die Zerstörung nach einem Luftangriff auf die Hauptstadt Sana'a im Mai 2019, bei dem zahlreiche Menschen ums Leben gekommen sind.

Seit der Vereinigung des Süd- und Nordjemen im Jahr 1990 wurde das Land immer wieder von gewaltsamen Auseinandersetzungen erschüttert – bis der „Arabische Frühling“ im Jahr 2011 die Chance einer friedlichen Entwicklung brachte. 2015 zerbrach diese Hoffnung, als eine Allianz unter Beteiligung der aus dem Norden des Jemen stammenden Huthi-Miliz die Hauptstadt Sana'a eroberte. Der international anerkannte Übergangspräsidenten Abed Rabbo Mansur Hadi musste ins Exil fliehen.

Eine von Saudi-Arabien geführte Koalition kam der Hadi-Regierung zu Hilfe. Vor allem ihre zahlreichen Luftangriffe – logistisch und mit Waffen unterstützt von den USA, Frankreich und Großbritannien – haben immense Verwüstungen angerichtet und Tausende Menschenleben gefordert. Auch Deutschland hat Kriegswaffen an die Koalition geliefert (siehe Seite 7). Immer wieder zerstören Bomben Schulen, Krankenhäuser und andere zivile Einrichtungen. Doch auch die Huthis sind schon öfter militärisch rücksichtslos gegen zivile Ziele vorgegangen und haben die Nothilfe behindert.

NOTHILFE AM LIMIT

Auf die Nothilfe internationaler Organisationen sind Menschen wie Ibrahim(*) dringend angewiesen. „Früher hatten wir unser Land, Vieh und Arbeit, es ging uns gut“, erinnert er sich. „Als der Krieg ausbrach, haben wir alles verloren.“ In der abgelegenen Gegend, in die er geflohen ist, findet der Familienvater keine Arbeit. „Wir essen, was immer wir kriegen können. Manchmal bekommen meine Kinder Brot mit Wasser

oder einer Tasse Tee. Wenn jemand krank wird, können wir nicht viel tun. Wir gehen zur Apotheke, und manchmal lassen sie uns dort anschreiben, manchmal aber auch nicht.“

Mehr als drei Millionen Kinder, Frauen und Männer sind im eigenen Land auf der Flucht – eine Möglichkeit, den Jemen zu verlassen, haben sie nicht. Die Wüste, das Meer und die Grenze zu Saudi Arabien sind für die meisten Menschen unüberwindliche Hindernisse. Andersherum gelangen kaum noch lebenswichtige Güter wie Nahrungsmittel, Medikamente oder Treibstoff ins Land: Mit extremen Einfuhrbeschränkungen hat die Kriegskoalition die Bevölkerung in Geiselhaft genommen.

Viele Menschen sind wie Ibrahim vor den Kämpfen in abgelegene Regionen geflohen, in denen es kaum Infrastruktur gibt. Ohne festes Einkommen und mit nur spärlichen Möglichkeiten, etwas zu verdienen, können sie sich Lebensmittel, Medikamente und andere dringend benötigte Artikel nicht leisten. Oxfam unterstützt sie deshalb nicht nur mit Wasser, Nahrung und Sanitäreinrichtungen, sondern greift bedürftigen Familien auch finanziell unter die Arme. „Mit dem Geld von Oxfam zahlen wir unsere Schulden zurück oder kaufen Mehl und Reis davon“, sagt Ibrahim. „Die Laden- und Apothekenbesitzer wissen, dass Oxfam mich unterstützt, darum geben sie mir eine Frist bis Ende des Monats, um zu bezahlen.“

Seit mehr als 30 Jahren arbeitet Oxfam im Jemen, der schon vor diesem Krieg zu den



Vor den Kämpfen in seiner Heimat ist Ibrahim(*) in ein abgelegenes Gebiet geflohen. Er hat keine Möglichkeit, seine sechsköpfige Familie zu ernähren, und ist auf Oxfams Nothilfe angewiesen.



Der elfjährige Salah(*) musste mit ansehen, wie zwei seiner Cousinen bei einem Angriff ums Leben kamen. „Ich hoffe, dass diejenigen, die den Krieg beenden können, wie die Vereinten Nationen, sich beeilen“, sagt er.

ärmsten Ländern der Welt gehörte. „An Maßnahmen, mit denen Menschen sich aus der Armut befreien können, ist derzeit nicht zu denken“, sagt Oxfams Experte für Krisen und Konflikte Robert Lindner. „Im Moment geht es darum, dass die Menschen überleben.“ Trotz der ständigen Angriffe leisten Oxfam-Teams landesweit in den am stärksten betroffenen Provinzen Nothilfe. Manchmal müssen Büros jedoch wegen der Sicherheitslage geschlossen oder verlegt werden.

Darüber hinaus gilt es, logistische Probleme und bürokratische Hürden zu überwinden. Um trotzdem zu den Menschen zu gelangen, kooperiert Oxfam mit nationalen und lokalen Regierungsbehörden. „Hilfreich sind dabei die guten Beziehungen, die in den vergangenen Jahrzehnten entstanden sind“, so Robert Lindner. „Gemeinsam mit jemenitischen Partnerorganisationen leisten die Oxfam-Teams derzeit humanitäre Hilfe für mehr als drei Millionen Kinder, Frauen und Männer.

Die Zahl derjenigen, die dringend Unterstützung brauchen, ist aber weit höher: Allein 14 Millionen Menschen sind von einer akuten Hungersnot bedroht.“

EINE BOTSCHAFT AN DIE WELT

Je länger die Kämpfe dauern, desto verzweifelter wird die Lage dieser Menschen. Ein Ende ist jedoch nicht abzusehen. Zwar saßen die Konfliktparteien im November 2018 erstmals an einem Tisch: In Stockholm schlossen sie einen Waffenstillstand für einige Orte, unter anderem die Hafenstadt Al-Hudeida. Dort können nun wieder einige Schiffe anlegen, die lebenswichtige Versorgungsgüter ins Land bringen. „Die Konfliktparteien halten sich aber nur teilweise an das Abkommen und versuchen weiterhin, militärische Vorteile für sich zu gewinnen“, sagt Robert Lindner. „Der Druck, die Waffen gänzlich niederzulegen, ist scheinbar auf beiden Seiten noch nicht groß genug.“

Auf dem Weg zu einem dauerhaften Frieden kommt Frauen eine besondere Rolle zu. Die Vereinten Nationen fördern deshalb überall auf der Welt Frauen, um Friedensprozesse voranzubringen. Auch Oxfam setzt auf die Frauen im Jemen: „Sie sind oft die ersten, die bei akuten Krisen handeln, und sie wissen deshalb sehr genau, was die Menschen wirklich brauchen. Außerdem vermitteln Frauen bereits häufig bei Konflikten in ihren Gemeinschaften, beispielsweise um Wasser oder Land. Und, so traurig es ist: Dass infolge des Kriegs immer mehr Jemenitinnen ihre Familien allein ernähren müssen, hat ihre Stellung weiter gestärkt“, so Robert Lindner.

In Genf berichteten Dr. Aisha Thawab, Dalia Qasim und Laila Alshabibi sehr anschaulich von ihrer täglichen Arbeit und informierten über die schwierige Lage vor Ort. „Wir haben zahlreiche Entscheidungsträger*innen getroffen und mit ihnen die größten Hindernisse, vor denen wir in der Nothilfe stehen, diskutiert“, sagt Dr. Aisha Thawab. „Sie haben versprochen, unsere Arbeit zu erleichtern und uns zu unterstützen.“

Auf der Konferenz machten die Geberstaaten finanzielle Zusagen für die nach wie vor unterfinanzierte Nothilfe im Jemen. „Oxfam schätzt die Versprechen, die von den Gebern gemacht wurden, sehr“, so Dina Elmamoun, Oxfams Expertin für Rechte in Krisen und Konflikten im Jemen. „Aber was der Jemen wirklich braucht, ist Frieden, einen sofortigen Waffenstillstand, das Ende der Konflikte sowie den Schutz der Zivilbevölkerung.“

JETZT DIE MENSCHEN IM JEMEN UNTERSTÜTZEN!



✓ Für **25€** kann eine sechsköpfige Familie eine Woche lang essen und trinken.



✓ **205€** kostet ein Wassertank, der mehr als 60 Menschen mit Wasser versorgt.



✓ Mit **3.000€** errichtet Oxfam eine Doppel-Latrine für bis zu 40 Personen.

Nutzen Sie das beiliegende Spendenformular oder spenden Sie online: www.oxfam.de/spenden



Zerstörung im Jemen: 20.000 Luftangriffe verübte die saudi-arabische Militärkoalition trotz Einschränkungen der Rüstungsexporte nach Saudi-Arabien in den vergangenen vier Jahren.

SCHLUPFLÖCHER FÜR WAFFEN

Die Bundesregierung hat den Exportstopp von Rüstungsgütern nach Saudi-Arabien um ein halbes Jahr verlängert. So wenig perfekt das Moratorium auch ist, es ist ein erster Erfolg.

▣ Liz Wehmeier

Seit Beginn des Jemen-Krieges 2015 hat die Bundesregierung Rüstungsexporte im Wert von über einer Milliarde Euro nach Saudi-Arabien genehmigt. Allerdings nicht ohne auf Kritik aus der Opposition und der Zivilgesellschaft zu stoßen. Dem Königreich, das die regierungstreue Militärallianz im Jemen anführt, werden immer wieder Menschenrechtsverletzungen vorgeworfen. Nichtsdestotrotz erlaubte die Große Koalition alleine im vergangenen Jahr, Rüstungsgüter im Wert von 416 Millionen Euro an den Wüstenstaat zu exportieren. Als die Ermordung des saudi-arabischen Journalisten und Regime-Kritikers Jamal Kashoggi bekannt wurde, setzte die Bundesregierung die Waffenlieferungen vorerst aus und verlängerte den Rüstungsexportstopp im März um ein halbes Jahr bis zum 30. September. Allerdings gibt es Ausnahmen in Bezug auf deutsche Zulieferungen für EU-Gemeinschaftsprojekte. Robert Lindner, Experte für humanitäre Krisen und Konflikte bei Oxfam Deutsch-

land, nennt die Verlängerung des Exportstopps dennoch einen Erfolg – vor allem mit Blick auf internationale Abkommen zur Exportkontrolle von Rüstungsgütern.

KLUFT ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS

„Wir waren Mitbegründer der Control Arms Kampagne, die 2014 durch die Ratifizierung des internationalen Waffenhandelsvertrags, des Arms Trade Treaty, erfolgreich abgeschlossen wurde. Dank dieses rechtlich verbindlichen UN-Abkommens haben wir nun bessere Argumente als zuvor, um die Regierung zum Einlenken zu bewegen und Rüstungsexporte an Staaten zu verhindern, die systematisch Menschenrechte verletzen oder Kriegsverbrechen begehen“, erklärt Robert Lindner. Dennoch sieht er eine deutliche Kluft zwischen Theorie und Praxis. „Es gibt auf internationaler und auch auf EU-Ebene relativ gute und restriktive Regeln, aber de facto

verfügen die Staaten über einen großen Auslegungsspielraum. Frankreich oder Italien gehen etwa deutlich großzügiger mit Genehmigungen für den Export von Kriegswaffen in Krisenländer um als Deutschland.“

Die Ausnahmen, die sich im Falle Saudi-Arabiens durch EU-Gemeinschaftsprojekte wie zum Beispiel Eurofighter- oder Tornado-Kampfflugzeuge ergeben, kritisiert der Jemen-Experte als enorme Schlupflöcher. „Es fehlt eine einheitliche, restriktive Handhabung des Waffenhandelsvertrages innerhalb der EU. Da müssen wir weiter Druck ausüben.“ Trotz aller Einschränkungen verübte die saudi-arabische Militärkoalition in den vergangenen vier Jahren 20.000 Luftangriffe, unter denen vor allem die jemenitische Zivilbevölkerung leidet. „Eine einheitliche, menschenrechtsorientierte, europäische Rüstungspolitik ist daher dringender denn je“, sagt Robert Lindner.



Familienvater Mohammad (*) im zerstörten Ghuta: „Lange Zeit war es sehr schwierig, sich mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen.“

© Dania Kareh | iOxram

SYRIEN

MENSCHEN RETTEN: JA, WIEDERAUFBAU: NEIN

Die meisten Syrer*innen leben nach wie vor in ihrem Heimatland – unter schwierigen Bedingungen: In dem zerstörten Land fehlt es an Trinkwasser, Unterkünften und Elektrizität. Doch politische Bedenken behindern nachhaltige Unterstützung.

 Nikolai Link

Syrien liegt nach acht Jahren Krieg in Trümmern: Jedes dritte Haus ist beschädigt oder zerstört, in besonders umkämpften Gebieten wie der Stadt Rakka sind es vier von fünf. Schulen und Krankenhäuser, Elektrizitätswerke und Fabriken, Wasserleitungen und Straßen, Kulturdenkmäler und Bäckereien: zerschossen, zerbombt, geplündert. Weite Teile der größten Städte Syriens sind in einem Maß zerstört wie Berlin oder Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg.

Mehr als fünfzehn Millionen Menschen sind nach Angaben des UNO-Flüchtlings-

hilfswerks UNHCR in Nachbarländer geflohen, nach Europa hat es nur ein Bruchteil geschafft. Weitere sechseinhalb Millionen Menschen mussten ihre Heimat verlassen und in anderen Landesteilen Zuflucht suchen, fast zwölf Millionen sind angewiesen auf humanitäre Hilfe, wie sie Oxfam und andere Nichtregierungsorganisationen leisten.

HÜHNER STATT HILFSLIEFERUNGEN

Zu ihnen gehört Nouf(*), 44. Vor den Kämpfen zwischen syrischen Regierungstruppen

und ihren Verbündeten mit der bewaffneten Gruppierung IS und lokalen Milizen zwischen 2012 und 2016 um die Kontrolle der größten syrischen Stadt Aleppo ist sie mit ihren sieben Kindern und ihrem Ehemann aus ihrem Haus in der ländlichen Gemeinde Huajjneh geflohen. Als sie zurückkehrten, waren die Tiere, von deren Erträgen Nouf und ihre Angehörigen vor dem Krieg leben konnten, weg – gestohlen in den Wirren der Kämpfe und der Flucht. „Schon vor dem Krieg haben wir nur ein bescheidenes Leben geführt“, berichtet sie, „aber als wir zurückkehrten, waren wir abhängig von Hilfslieferungen und

mussten mitunter mit leerem Magen zu Bett gehen.“

Das ist bald Vergangenheit: Oxfam hat, auch dank der Unterstützung von Spender*innen, im Umland Aleppos 250 Familien mit Hühnern und Hühnerfutter versorgt. Auch Nouf soll davon profitieren: „Die Eier werden helfen, meine Kinder zu ernähren, und wenn wir den Rest verkaufen, können wir uns weitere Dinge leisten, die wir dringend brauchen – wie Kleidung oder Medikamente.“

TANKWAGEN ODER WASSERLEITUNGEN

„Derart nachhaltige Verbesserungen wären auch bei der Infrastruktur wünschenswert“, erklärt Wolfgang Prangl, Leiter des Teams Humanitäre Hilfe bei Oxfam Deutschland. „Doch staatliche Geber zögern aus politischen Erwägungen, mehr als nur kurzfristig wirksame Nothilfe zu fördern.“

„In der Tat tragen die syrische Regierung und ihre Verbündeten einen großen Teil der Verantwortung für die Zerstörung von Gebäuden und Infrastruktur. Dazu kommt, dass ein unabhängiger Prozess zur Aufarbeitung der von allen Konfliktparteien

Nouf(*) kehrte mit ihrer Familie nach Aleppo zurück. Mit Oxfams Unterstützung hält sie jetzt Hühner und macht sich von Hilfslieferungen unabhängig.

begangenen Menschenrechtsverletzungen nicht in Sicht ist“, sagt Wolfgang Prangl. „Da könnte internationale Wiederaufbauhilfe leicht als voreilige Rehabilitierung eines problematischen Regimes aufgefasst werden.“ „Menschen retten: ja“, lautet deshalb die Formel der Geberstaaten, aber auch „Wiederaufbau finanzieren: eher nein“.

Was das konkret bedeutet, weiß Mohammad(*), 66, der mit seiner Familie während der Kämpfe in der Oase Ghuta nahe Damaskus überlebt hat. Nach den Kämpfen ging die Unsicherheit weiter. Das Abwassersystem war zerstört, nach Regenfällen stand oft die Straße unter Wasser, und in den Pfützen brüteten Insekten, die Krankheiten übertragen. Mohammad: „Lange Zeit war es sehr schwierig, sich mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen, dazu gehört auch Trinkwasser. Wir haben dann selbstgegrabene Brunnen in der Nachbarschaft genutzt, bei denen die Wasserqualität fragwürdig war.“

Oxfam versorgt in solchen Fällen Gemeinden mit Trinkwasser aus Tankwagen. In Ghuta hat Oxfam auch die Abwasserentsorgung instandgesetzt und so über 10.000 Menschen sicheres Wasser und Schutz vor Krankheiten ermöglicht. Das Problem: Während Trinkwasser aus Tankwagen als Nothilfe gilt, betrachten internationale Geldgeber die Instandsetzung von Wasserleitungen als Wiederaufbau. „Für das eine

Nach **8** Jahren Krieg liegt Syrien in Trümmern.



4 VON 5

Menschen in Syrien leben in Armut.



6,2 MILLIONEN

Menschen sind in andere Landesteile geflohen.



+5 MILLIONEN

Menschen sind aus Syrien in die Nachbarländer geflohen.



FAST 2 VON 3

Syrer*innen benötigen humanitäre Hilfe.



fühlt sich die internationale Gemeinschaft verantwortlich, dem anderen stehen politische Hürden im Weg“, sagt Wolfgang Prangl. Und weiter: „Das ergibt keinen Sinn. Ein Jahr lang 1.000 Liter Trinkwasser pro Tag in Tankwagen anzuliefern, kostet etwa 90.000 US-Dollar. Für etwa die Hälfte des Geldes kann man provisorisch eine Wasserleitung reparieren, die diese Menge täglich über fünf Jahre bereitstellt. Die Situation in Syrien ist dramatisch genug, auch ohne dass man sie zusätzlich bürokratisiert. Die internationale Gemeinschaft muss ihre Vorstellungen von Nothilfe und Wiederaufbau an die Bedürfnisse der Menschen anpassen.“

WAS BEDEUTET ES, AUF DER FLUCHT ZU SEIN?

Das erzählen Syrer*innen im Video. Jetzt mehr erfahren und Oxfams Arbeit in Syrien unterstützen:

www.oxfam.de/syrien

BURUNDI

FRISIERSALONS UND FRIEDENSKOMITEES

Gewaltsame Konflikte, Misstrauen, Angst vor Eskalation: Der Frieden in Burundi ist brüchig. Auf den Hügeln der Provinz Bujumbura Rural stärken ihn einstige Bürgerkriegskämpfer*innen.

▣ Franziska Röttsch

Dunkelgrüne Hügel prägen die Provinz Bujumbura Rural im Westen Burundis. Hügel, auf denen Dörfer sich weit ins Land verteilen. Hügel, die während des Bürgerkrieges bewaffneten Kämpfer*innen Rückzugsorte boten.

Kämpfer*innen wie Charlotte Niyonzi- ma. Auf den Hügeln ihrer Heimat war die Ex-Kombattantin früher nicht gern gesehen. „Die Menschen hier hatten ein sehr schlechtes Bild von uns“, erzählt sie. „Sie hielten uns für Mörder. Sie sagten über

uns: Wenn sie zurückkehren, werden sie uns töten oder nachts unsere Besitztümer stehlen.“

„// Diejenigen, vor denen ich geflohen bin, sind jetzt meine Kunden. Diejenigen, denen ich Hass geschworen habe, sind jetzt meine Freunde. //“

EX-KOMBATTANTIN
FLORIDE NIBIGIRA

Zwischen 1993 und 2009 bekämpften sich Hutu und Tutsi in Burundi in einem blutigen Bürgerkrieg, der mehr als 300.000 Menschen das Leben kostete und 700.000 zur Flucht zwang. Die Provinz Bujumbura Rural war besonders stark betroffen. Der Anteil der einstigen

Bürgerkriegskämpfer*innen an der Bevölkerung ist auch heute noch hoch.

Auch Floride Nibigira kämpfte im Bürgerkrieg. „Damals hatte ich keine Perspek-

tive“, sagt sie. „Ich dachte, ich würde für immer weglaufen oder töten.“ Doch als die heute 48-Jährige vor 17 Jahren die Organisation OAP (Organisation d'Appui à l'auto Promotion – dt.: Organisation zur Hilfe zur Selbsthilfe) kennenlernte, wurde alles anders. „Diejenigen, vor denen ich geflohen bin, sind jetzt meine Kunden. Diejenigen, denen ich Hass geschworen habe, sind jetzt meine Freunde.“

Auf den Hügeln Bujumbura Rurals setzt sich OAP für Frieden ein – seit 2013 mit Unterstützung von Oxfam. Die Organisation stärkt das Vertrauen zwischen einstigen Kämpfer*innen und der Bevölkerung und gibt ehemaligen Kombattant*innen und arbeitslosen Jugendlichen mit Berufsausbildungen und Komitees zur Konfliktlösung



Mit sieben Jahren geriet er an eine Rebellengruppe, kämpfte zehn Jahre im Bürgerkrieg. Heute ist Albert Nishimirimana Friseur.

eine Perspektive abseits von Waffen und Gewalt.

„OAP hat uns zusammengebracht und uns gelehrt, über Frieden und gegenseitige Liebe nachzudenken“, sagt Floride Nibigira. „Das hat uns die Augen geöffnet: Aus Krieg kann nichts Gutes entstehen.“ Mehr als 50 Friedenskomitees gibt es inzwischen auf den Hügeln Bujumbura Rurals. Gemeinsam lösen sie Konflikte zwischen den Bewohner*innen – politische und private. Allein in der dreijährigen Testphase des Projekts schafften die Ex-Kombattant*innen so 358 Konflikte friedlich aus der Welt. Und: In den jüngsten politischen Krisen blieb es in Bujumbura Rural relativ friedlich.

Auch seit dem offiziellen Ende des Bürgerkriegs kommt es in Burundi immer wieder zu gewaltvollen Auseinandersetzungen – beispielsweise nach den Präsidentschaftswahlen 2015. Mehr als 300.000 Menschen sind seither aus ihrer Heimat geflohen – unter ihnen auch zahlreiche Menschenrechtsaktivist*innen, Journalist*innen und Oppositionspolitiker*innen. 2020 stehen erneut Präsidentschafts- und auch Parlamentswahlen an.

WEG ZU EINEM SELBSTBESTIMMTEN LEBEN

„Die Menschen in Burundi haben Angst vor einer erneuten Eskalation des Konfliktes“, sagt Jana Schindler, Projektreferentin bei Oxfam Deutschland. „Auf der einen Seite fehlt es den ehemaligen Kämpfer*innen und Jugendlichen oft an einer Perspektive.



„Die Menschen hielten uns für Mörder“: Charlotte Niyonzima kämpfte im Bürgerkrieg. Heute engagiert sie sich für den Frieden.

Straftaten und politische Instrumentalisierung können Folge dieser Perspektivlosigkeit sein. Auf der anderen Seite misstraut die Bevölkerung ihnen deswegen.“ Ihre Integration wird dadurch noch schwieriger. Deshalb setzt das Projekt dort an und unterstützt die früheren Kämpfer*innen und arbeitslose Jugendliche auf dem Weg zu einem stabilen und selbstbestimmten Leben.

Albert Nishimirimana ist den gleichen Weg gegangen. Mit sieben Jahren geriet er an die Rebellenarmee FNL, zehn Jahre war er im Bürgerkrieg, verlor in den Kämpfen ein Bein. „Die Schulungen von OAP haben mir geholfen, mich neu zu orientieren“, sagt er. Heute ist der 28-Jährige Vater von fünf Kindern und ausgebildeter Friseur.

„Damit verdiene ich mir ein regelmäßiges und ehrliches Einkommen. Ich kann meine Familie ernähren und ihr ein besseres Leben bieten.“

Auch Ex-Kombattant Evariste Havyarimana erlernte das Friseurhandwerk. Mit dem verdienten Geld kaufte er sich Tiere. „Früher habe ich gebettelt. Ich wollte nicht arbeiten“, erzählt er. „Heute ziehe ich neben dem Friseurberuf Enten auf. Und ich bin einer Spargruppe beigetreten. Ich schaffe es, etwas zu sparen, und durch Kredite kann ich kaufen, was ich brauche.“ Mit seinem Wissen möchte der 38-Jährige jetzt andere unterstützen – sowohl, was das Friseurhandwerk angeht, als auch die friedliche Lösung von Konflikten. „Im Friseurberuf möchte ich andere schulen, damit auch sie sich eine Existenz aufbauen können. Im Friedenskomitee vermitteln wir bei Streit, begleiten Menschen in unserer Umgebung, die in Not sind, und bilden vor allem junge Menschen aus“, sagt er. „Ich habe verstanden, dass es das Beste war, mich zu ändern und friedlich mit anderen zusammenzuleben.“



Ferkel, Schulbücher oder eine Entenfamilie: Ein Geschenk von OxfamUnverpackt ermöglicht Oxfams Arbeit vor Ort – und macht Freund*innen, Verwandte und Bekannte glücklich. Das Geschenk wirkt dort, wo das Geld am nötigsten gebraucht wird. Das Ferkel steht symbolisch für die Schweinezucht in Burundi – neben den Frisiersalons eine weitere Geschäftsidee, mit der sich ehemalige Kämpfer*innen eine Existenz aufbauen.

oxfamunverpackt.de/geschenk-ferkel

JETZT MEHR ERFAHREN:

Im Video sprechen Exkombattant*innen über ihre neuen Perspektiven und ihr Engagement für den Frieden:

www.oxfam.de/friedenskomitees



Aufklärung im Kampf gegen Ebola: In der DR Kongo informiert Oxfam über die tödliche Krankheit.

DR KONGO

OHNE VERTRAUEN GEHT ES NICHT

© John Wessels | Oxfam

Krieg, Konflikte, Krankheiten: Die Situation in der Demokratischen Republik (DR) Kongo bleibt dramatisch. Über Ursachen, Auswege und den Kampf gegen Ebola sprechen im Interview Tamba Emmanuel Danmbi-Saa, Leiter von Oxfams humanitärer Hilfe im Land, und Michael Sladeczek, Oxfam-Experte für Krisen und Konflikte in der DR Kongo.

🗨 Interview Raimon Klein

In der Demokratischen Republik Kongo leiden mehr als 13 Millionen Menschen akuten Hunger – in 2018 stieg die Zahl der Hungernden um 70 Prozent. Was ist der Grund dafür?

Michael Sladeczek: In der DR Kongo gibt es verschiedene regionale Konflikte, wobei alle ihre eigene Dynamik haben: Dahinter stecken lokale Machtkämpfe, wirtschaftliche Interessen oder Spannungen zwischen verschiedenen Gemein-

ten oder Ethnien. Darüber hinaus gibt es sehr viele bewaffnete Gruppen – alleine in den östlichen Regionen mehr als 100. So kommt es immer wieder zu neuen Gewaltausbrüchen, seit 2016 etwa in Gegenden wie Kasai, Ituri und Tanganjika, aus denen zusammengenommen fast zwei Millionen Menschen fliehen mussten. Ein weiteres Beispiel für diese schreckliche Gewalt war das Massaker von Yumbi im Dezember 2018, als in wenigen Tagen mehr als 500 Menschen getötet wurden.

Was muss geschehen, damit es Frieden gibt?

Michael Sladeczek: Man muss den bewaffneten Gruppen Alternativen aufzeigen, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können, und ihnen die Möglichkeit zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft bieten. Darüber hinaus muss man die Probleme an den Wurzeln anpacken – Gewalt, Ungleichheit sowie den Kampf um Land und Ressourcen. Viele Regionen sind so

DR KONGO: DRAMATISCHE LAGE DURCH GEWALT UND EBOLA

Seit Jahrzehnten ist das zentralafrikanische Land von humanitären Krisen und ungelösten Konflikten gezeichnet. In den vergangenen zwei Jahren hat sich die Situation aufgrund der zunehmenden Anzahl von Konflikten sowie des erneuten Ebola-Ausbruchs massiv verschlechtert. Anhaltende Kämpfe haben allein im Frühjahr 2019 im Osten des Landes über 60.000 Menschen vertrieben. Ihre dramatische Situation wird durch die regionale Nähe zu den vom Ebola-Virus betroffenen Gebieten verschärft.

Ebola ist eine seltene und ansteckende Viruserkrankung, die oftmals tödlich endet. Typische Symptome sind plötzlich auftretendes Fieber, Kopf- und Halsschmerzen sowie Erbrechen, Durchfall und Blutungen. Anstecken kann man sich, wenn man mit infizierten Organen, Blut, anderen Körperflüssigkeiten oder erkrankten Tieren in Kontakt kommt.

Oxfam arbeitet seit beinahe 60 Jahren in dem Land und konnte – auch dank zahlreicher Spender*innen – im vergangenen Jahr 1,3 Millionen Menschen mit

humanitärer Soforthilfe und langfristigen Maßnahmen unterstützen. In der Ebola-Bekämpfung hat Oxfam über 360.000 Menschen mit Trinkwasser, Hygiene- und Präventionsmaßnahmen erreicht. Schon kleine Spenden können hier viel bewirken: Für 15 Euro stattet Oxfam zum Beispiel zehn Menschen mit Hygiene-Sets aus, damit sie sich besser vor gefährlichen Krankheiten wie Ebola schützen können. Mit 29 Euro finanziert ein*e Spender*in Wassereimer mit Hahn, Henkel und Deckel, in denen zehn Menschen in Notsituationen ihr Trinkwasser sicher aufbewahren können.



Raimon Klein (v.l.), Michael Sladeczek und Tamba Emmanuel Danmbi-Saa im Gespräch.

instabil, weil die Konflikte so unberechenbar sind. Häufig werden eigentlich befriedete Gebiete plötzlich wieder aus dem Nichts angegriffen. Das führt dazu, dass es in der DR Kongo mit über fünf Millionen Menschen die höchste Zahl an Binnenvertriebenen auf dem afrikanischen Kontinent gibt. Dabei benötigen alle humanitäre Hilfe: die Rückkehrer, die neuen Vertriebenen sowie die Menschen, die bereits vor längerer Zeit ihre Heimat verlassen mussten und nicht zurückkehren können, weil dort immer noch gekämpft wird.

Was unternimmt Oxfam, um die kongolesische Bevölkerung zu unterstützen?

Tamba Emmanuel Danmbi-Saa: In der Region Kasai haben wir Bargeld an mehr als 9.000 Haushalte verteilt, womit wir fast 50.000 Menschen erreicht haben, die sich von dem Geld beispielsweise Lebensmittel kaufen konnten. In anderen Konfliktregionen wie Tanganjika oder Süd-Kivu haben wir mehr als 300.000 Menschen mit sauberem Trinkwasser und der Bereitstellung von sanitären Einrichtungen unterstützt. In der Provinz Ituri gibt es zudem ein von Oxfam Deutschland mitfinanziertes Projekt, in dem wir gefährdete Gruppen schützen. Wir fördern die Bildung von lokalen Komitees, die Risiken wie etwa Gewalt gegen Frauen und Mädchen identifizieren und Aktionspläne für die Gemeinden ausarbeiten. Außerdem unterstützen wir die Bevölkerung darin, ihre landwirtschaftlichen Anbaumethoden zu verbessern – zum Beispiel durch innovative Produkte wie dürreresistenteres Saatgut oder Techniken, mit denen Böden besser vor Erosion geschützt werden. Generell erhöhen wir die Ernährungssicherheit der Menschen, indem wir Bargeld, Saatgut oder Werkzeuge wie Schaufeln und Harken verteilen.

Zusätzlich bieten wir existenzsichernde Weiterbildungen an, etwa wie man Ernteüberschüsse vermarkten kann. Daneben arbeiten wir natürlich auch im Bereich Wasser, Sanitär und Hygiene (WASH). Von den mehr als 150.000 Menschen, die wir damit erreichen, sind 60 Prozent Frauen und Kinder, die in Vertriebenenlagern oder in schutzbedürftigen Aufnahmegemeinschaften leben.

In der DR Kongo sind mehr als 2.000 Menschen an der Ebola-Epidemie gestorben, die seit August 2018 im Osten des Landes wütet. Warum ist es so schwierig, die Krankheit unter Kontrolle zu bringen?

Tamba Emmanuel Danmbi-Saa: Die Krankheit breitet sich in einer Konfliktregion aus, was die Arbeit für uns humanitäre Helfer*innen schwierig und gefährlich macht. Sehr herausfordernd ist zudem, überhaupt Zugang zu einigen sehr abgelegenen Ebola-Gebieten zu bekommen. Vor allem aber müssen wir das Vertrauen der Menschen gewinnen. Denn viele zweifeln an der Existenz der Epidemie und glauben, dass Ebola frei erfunden sei. Dieses Misstrauen führt zur Ablehnung unserer Arbeit und leider auch zu Gewalt: Behandlungszentren werden angegriffen und niedergebrannt, Gesundheitshelfer*innen werden attackiert und getötet.

Wie arbeitet Oxfam daran, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen?

Michael Sladeczek: Wir sind zu dem Schluss gekommen: Solange die Bevölkerung nicht direkt an den Hilfsmaßnahmen beteiligt ist, vertraut sie diesen auch nicht. Daher möchten wir die Gemeinschaften nun auf allen Ebenen der Ebola-Bekämpfung beteiligen. Jede Gemeinde wählt einen Repräsentanten oder eine Repräsentantin, der oder die an den Überwachungs-, Sensibilisierungs- oder Impfmaßnahmen teilnehmen kann und die offizielle Kontaktperson zu den Hilfsorganisationen und der Regierung ist.

JETZT MEHR ERFAHREN:

Hier lesen Sie Antworten auf die wichtigsten Fragen zu Ebola und unterstützen Oxfams Arbeit:

www.oxfam.de/ebola-fragen

KURZ NOTIERT

KOMMISSION VERÖFFENTLICHT ABSCHLUSSBERICHT

Nachdem im Februar 2018 die Vorfälle sexueller Ausbeutung durch Oxfam-Mitarbeiter in Haiti im Jahr 2011 publik wurden, setzte Oxfam eine unabhängige Kommission ein, um unseren Umgang mit Vorfällen dieser Art zu untersuchen. Im Juni hat sie ihren Abschlussbericht veröffentlicht. Er legt den Finger in die Wunden und konfrontiert uns mit unangenehmen Wahrheiten. Genau darum hatten wir gebeten. Denn wir sind überzeugt, dass man sich nur dann wirklich verändern kann, wenn man sich seinen Fehlern und Schwächen stellt. Diesen Veränderungswillen erkennt die Kommission in ihrem Bericht ausdrücklich an und macht deutlich, dass sich die große Mehrzahl der Mitarbeiter*innen bei Oxfam mit viel Engagement und großer Überzeugung für unsere Werte und Ziele einsetzt. Lesen Sie dazu die Stellungnahme der geschäftsführenden Vorstandsvorsitzenden von Oxfam Deutschland e.V., Marion Lieser:

www.oxfam.de/blog-abschlussbericht

SUPERMÄRKTE IM CHECK: ALDI SÜD ÜBERHOLT LIDL UND REWE

Menschenrechte sind in den internationalen Lieferketten deutscher Supermärkte noch immer Nebensache, doch mehrere deutsche Ketten haben kleine Fortschritte gemacht. Das zeigt der Oxfam Supermarkt-Check 2019. Basis der Analyse sind rund 100 Bewertungskriterien auf Grundlage der UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte. In vier Kategorien konnten die Supermärkte Punkte sammeln: Transparenz und Rechenschaft, Rechte für Arbeiter*innen, Rechte für Kleinbäuer*innen sowie Frauenrechte. Aldi Süd verbesserte sich im Gegensatz zum Vorjahr am meisten: Der Discounter erfüllt nun im Durchschnitt 19 Prozent der Kriterien und überholt damit seine Konkurrenten Rewe und Lidl. Edeka ist mit nur einem Prozent absolutes Schlusslicht im internationalen Vergleich, der Discounter Aldi Nord liegt mit nur fünf Prozent ebenfalls im unteren Bereich. Der Weg zum fairen Supermarkt ist jedoch noch lang, selbst der bestplatzierte britische Supermarkt Tesco erreicht mit durchschnittlich 38 von 100 Prozent nicht einmal die Hälfte der möglichen Punkte im Supermarkt-Check 2019.

Hier geht's zur Gesamtwertung:

www.oxfam.de/supermarktcheck-2019



Colette Solomon (link) und Magrieta Prins von Women on Farms Project engagieren sich gegen giftige Pestizide auf südafrikanischen Weinfarmen. Christoph Albrecht-Heider und viele andere Engagierte in den Oxfam Shops in ganz Deutschland unterstützen sie mit Aktionstagen und Unterschriftensammlungen.

SÜDAFRIKA

NÄHER DRAN ALS WIR DENKEN

Die Ehrenamtlichen aus den Oxfam Shops setzen sich für Arbeiter*innen auf Traubenfarmen ein. Bei Aktionstagen sammeln sie Unterschriften für ein Verbot von hochgiftigen Pestiziden beim Weinanbau in Südafrika.

📅 Anne Maria Prachtel

In Fußgängerzonen, auf Straßenfesten und Musikfestivals in vielen deutschen Städten bauen ehrenamtliche Oxfam-Unterstützer*innen ihre Stände auf. Ihr Anliegen: Menschen über die Kampagne „Gift auf Wein – das lass sein!“ zu informieren und möglichst viele Unterschriften für ein Verbot hochgiftiger Pestizide beim Weinanbau in Südafrika zu sammeln. Die südafrikanische Frauenorganisation Women on Farms Project, die sich mit Oxfam für bessere Arbeitsbedingungen in landwirtschaftlichen Betrieben einsetzt, hatte um Unterstützung aus Deutschland gebeten und die Ehrenamtlichen in den 54 Oxfam Shops machen sich das zur Herzenssache.

Ein Engagierter aus dem Oxfam Shop Frankfurt-Nordend ist der 66-jährige Christoph Albrecht-Heider. Seit 1981 arbeitet er als Journalist und hat sich oft mit Arbeitsbedingungen in armen Ländern beschäf-

tigt. Mit anderen Ehrenamtlichen hatte er nun die Gelegenheit, mit drei Frauen von Oxfams Partnerorganisation Women on Farms Project zu sprechen – per Videotelefonat. Die Frauen aus Südafrika berichteten den Ehrenamtlichen davon, wie die Arbeiter*innen in direkten Kontakt mit gefährlichen Pestiziden kommen – Giftstoffe, von denen in der Europäischen Union 67 verboten sind. 121 andere werden vom internationalen Pestizid-Aktionsnetzwerk als hochgiftig eingestuft.

Wenn diese Pestizide auf den Traubenfarmen versprüht werden, müssen die Arbeiter*innen unmittelbar danach wieder an die behandelten Reben. Manchmal verspritzen die Pestizid-Traktoren die Giftstoffe sogar direkt neben den Menschen. Mit schlimmen gesundheitlichen Folgen: Starke Hautreizungen und chronische Atemwegserkrankungen wie Asthma häufen

sich, weiß Colette Solomon, die Leiterin von Women on Farms Project, aus erster Hand. Zusammen mit Oxfam wollen die Frauen erreichen, dass die südafrikanische Regierung die gefährlichen Pestizide endlich verbietet.

Alles weit weg? Weit gefehlt! „Wir sind an dem Thema näher dran als wir denken, denn wir kaufen die Trauben und den Wein aus Südafrika in deutschen Supermärkten“, erklärt Christoph Albrecht-Heider den Leuten, mit denen er über die Kampagne spricht. Er ist überzeugt: „Wenn wir die Arbeiter*innen unterstützen, vergrößern wir ihre Chance, etwas zu bewirken.“

🔍 JETZT EINSETZEN:
Unterschreiben Sie für ein Verbot hochgiftiger Pestizide. Entweder im Oxfam Shop um die Ecke oder online unter:
www.oxfam.de/pestizidestoppen



SAMINA ANSARI

MENSCHENRECHTSAKTIVISTIN UND OXFAM-BERATERIN BEI FRAUEN-, FRIEDENS- UND SICHERHEITSPROJEKTEN IN AFGHANISTAN

Die Situation in Afghanistan ist hochkomplex. Damit der politische Konflikt gelöst werden kann, müssen wir der sozialen Spaltung in der afghanischen Gesellschaft entgegenwirken – insbesondere zwischen Stadt- und Landbevölkerung. Wir müssen Möglichkeiten schaffen, damit die neue Generation die Verantwortung für die Zukunft ihres Landes übernehmen kann und alte Machtstruk-

turen aufgelöst werden. Um Konflikte auf lokaler Ebene zu entschärfen, müssen wir Afghan*innen unabhängig ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Herkunft oder ihres Glaubens Zugang zu Ressourcen ermöglichen. Die Friedensgespräche können nur gelingen, wenn alle beteiligten Akteur*innen einem Waffenstillstand zustimmen. Dies betrifft insbesondere die Taliban – hier wäre jedoch deutlich mehr Druck von internationalen Regierungen nötig.

EINE FRAGE, DREI MENSCHEN

WIE KANN FRIEDEN MÖGLICH WERDEN?

JEAN FAMORY KAMISSOKO

GENERALSEKRETÄR VON OXFAMS PARTNERORGANISATION STOP-SAHEL IN MALI

Seit 2012 befindet sich mein Land Mali in einer beispiellosen Krise. Vor allem im Norden des Landes hat sich ein Vakuum gebildet: Der Staat ist dort nicht mehr effektiv präsent, bewaffnete Milizen und kriminelle Netzwerke schüren den Konflikt und fördern die Not der schutzlosen Bevölkerung. Ein stabiler, friedlicher Alltag, in dem die Menschen wieder an morgen denken und planen können, wird erst mit der vollständigen Entwaffnung aller bewaffneten Gruppen zurückkehren.

Die Versöhnung in den Herzen und Köpfen braucht einen wehrhaften, unparteiischen Rechtsstaat: Wenn allen Opfern Gerechtigkeit widerfährt, werden Vergebung, Dialog und Versöhnung möglich. Doch das kann nur in Zusammenarbeit mit der internationalen Gemeinschaft gelingen. Auch Malis Nachbarländer müssen mit offenen Karten spielen, indem sie bewaffneten Gruppen ihre Unterstützung entziehen und an der Umsetzung der UN-Sanktionen mitwirken.



MONGES SAMBA
OXFAM-EXPERTE FÜR DEN FRIEDENSPROZESS IN DER ZENTRALAFRIKANISCHEN REPUBLIK

Um den Konflikt in der Zentralafrikanischen Republik beizulegen, ist es von zentraler Bedeutung, die kämpfenden Gruppen zu entwaffnen, zu demobilisieren und in die Gesellschaft zu integrieren. Es braucht das Engagement aller Beteiligten und einen Aktionsplan für eine vollständige Abrüstung im gesamten Land. Außerdem sollten wir stärker mit den Nachbarländern zusammenarbeiten, um den Waffenhandel sowie den Handel mit Rohstoffen und Bodenschätzen zu beenden, die den Konflikt finanzieren. Zudem muss die

Zentralafrikanische Republik weiter dezentralisiert werden, damit staatliche oder regionale Behörden in allen Landesteilen präsent sind. Dadurch kann das Gefühl der Marginalisierung und des Alleingelassenseins – ein Hauptfaktor, warum sich die Menschen den Rebellen anschließen – reduziert werden. Darüber hinaus müssen wir etwas gegen die hohe Jugendarbeitslosigkeit in unserem Land unternehmen, damit die jungen Menschen andere Perspektiven haben, als sich bewaffneten Gruppen anzuschließen.

ENTLESS LOVE!



Überrasche
mit ENTzückenden
Hochzeitsgeschenken...

...und unterstütze
dabei Menschen,
die in Armut leben.

Jetzt bestellen auf:

OXFAMUNVERPACKT.DE/HOCHZEIT

WAS IST OXFAM?

Oxfam ist eine internationale Nothilfe- und Entwicklungsorganisation, die weltweit Menschen mobilisiert, um Armut aus eigener Kraft zu überwinden. Dafür arbeiten im Oxfam-Verbund 19 Oxfam-Organisationen gemeinsam mit 3.600 lokalen Partnern in mehr als 90 Ländern.

Weltweit findet Oxfam praxisnahe, innovative Wege, auf denen Familien sich aus der Armut befreien und eine bessere Zukunft für sich schaffen können. Bei Krisen und Katastrophen retten wir Leben und helfen, Existenzen wieder aufzubauen. Und wir setzen uns dafür ein, dass Menschen in Armut lokale und globale Entscheidungen beeinflussen können, die ihr Leben betreffen.

Dabei arbeitet Oxfam stets mit Partnerorganisationen zusammen: Seite an Seite mit Frauen und Männern in Not beenden wir die Ungerechtigkeiten, die zu Armut führen.

Zur Finanzierung dieser Arbeit tragen rund 3.400 ehrenamtliche Mitarbeiter*innen in derzeit 54 Oxfam Shops bei. Diese werden von der Oxfam Deutschland Shops gGmbH betrieben, einem hundertprozentigen Tochterunternehmen des Oxfam Deutschland e.V.

Haben Sie Fragen oder Anregungen zu einem unserer Artikel? Schreiben Sie uns an EINS@oxfam.de. Wenn Sie EINS in Zukunft nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie uns bitte eine kurze Nachricht.



OXFAM
Deutschland

IMPRESSUM

Herausgeber: Oxfam Deutschland e.V.
Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin
Tel: (030) 45 30 69 - 0

V.i.S.d.P.: Marion Lieser
Chefredakteur: Steffen Küßner
Redaktion: Franziska Röttsch, Annika Zieske
Bildredaktion: Katja Herold
Gestaltung: martinbrombacher.de
Druck: Oktoberdruck, Berlin
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier.

www.oxfam.de/eins
www.twitter.com/oxfam_de
www.facebook.com/oxfam.de

Spendenkonto
IBAN: DE87370205000008090500
BIC: BFSWDE33XXX
Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 80 90 500
BLZ: 370 205 00

